

Der Zaun

Erlebnisse eines Zaungastes in Palästina

H. Schläpfer

Jayous ist ein palästinensisches Bauerndorf mit etwas über 3000 Einwohnern. Auf sonnig-steiniger Höhe gelegen, schaut es herab auf das Land, das manche Leute das Heilige nennen. Dieses Land wird von einer Einrichtung durchschnitten, die man «den Zaun» nennt. Er hat kaum etwas gemein mit jenen Abgrenzungen, die bei uns einen Bauernhof vom andern trennen. Breit wie eine vielspurige Autobahn zieht er in beklemmend eleganten Schleifen weithin durch das Land, auf beiden Seiten abgesichert durch breite Stacheldrahtverhaue. In der Mitte ragt aus der öden Fläche der Zaun selbst mehrere Meter in die Höhe, engmaschig und lückenlos in vollendeter Perfektion. Seine gewaltsame Dominanz macht deutlich, dass hier die Welt in zwei verfeindete Teile gespalten wird: elend und ohnmächtig die Seite, auf der wir stehen, unheimlich mächtig die andere. Der Zaun soll die Angst der Starken vor den Schwachen beruhigen. Von Zeit zu Zeit fährt ein Militärjeep mit flatternder Fahne über die schwarze Asphaltplatte, die den Zaun auf der anderen Seite begleitet. Er gibt zu verstehen, dass überall am Zaun die Übermacht sofort auffahren kann, wenn jemand die Grenze nicht respektieren sollte.

Meine Frau und ich wollen heute morgen mit den Bauern von Jayous jenen Weg gehen, den sie täglich überwinden müssen, um ihre Felder zu bestellen. Er kreuzt den Zaun und führt in das Jenseits, das einmal ihr Land war. Jetzt sind sie dort noch geduldet. Für wie lange wohl? Der Weg führt den unwirtlichen Hang hinunter zum Tor, das, wenn alles gutgeht, am Morgen, am Mittag und am Abend jeweils für eine Stunde geöffnet wird. Dann können die Bauern passieren, sofern sie von den Behörden auf der anderen Seite eine Bewilligung erhalten haben.

Kurz nach halb sieben erscheinen die Soldaten im Jeep, steigen aus mit Helm und umgehängtem Sturmgewehr und prüfen die Lage. Einer von ihnen nimmt in der kleinen Betonkanzel hinter dem Zaun Platz, der zweite beobachtet die Situation, der dritte geht zum Tor im Zaun und öffnet langsam einen der breiten Flügel. Auf seinen Wink hin setzen sich die ärmlich gekleideten Bauern in Bewegung bis zur massiven Metallschranke, welche die Lücke im Stacheldrahtverhau abschliesst. Ein zweiter

Wink, und einer nach dem andern darf über die kahle Fläche bis zur Betonkanzel vorrücken. Manchmal sitzen in den einachsigen Eselskarren noch eine oder zwei Frauen und Kinder, die gleichzeitig zur Kontrolle kommen dürfen. Sogar der eine oder andere Traktor passiert in der weit auseinandergezogenen Kolonne.

Schliesslich kommen wir an die Reihe und betreten langsam den leeren Streifen, auf dem ich mich schutzlos der Willkür der Soldaten ausgesetzt fühle. Es ist klar, wer hier das Sagen hat, und es ist auch klar, dass im Zweifelsfall nicht nur mit Worten gesprochen wird. Die Sturmgewehre sind immer griffbereit. Ein Rückhalt sind uns die beiden europäischen Beobachter. Sie sitzen als Freiwillige auf der ohnmächtigen Seite des Zaunes und überwachen die Einhaltung der elementarsten Rechte der Menschen, die den Zaun passieren müssen. Dazu verschafft uns unser Schweizer Pass eine Vorzugsbehandlung. Der kollektive Terrorismusverdacht, unter dem die Palästinenser täglich leiden, trifft uns nicht. Es ist höchstens ein skeptisches Erstaunen der Soldaten, dass wir so weither gekommen sind, um diesen Zaun zu sehen. Sie sind erleichtert, einmal jemanden nicht automatisch in die Kategorie «Feinde» einordnen zu müssen. Ihr Dienst ist nicht einfach, vielleicht wären sie auch lieber Menschen. Auf jeden Fall sind sie zufrieden, unser israelisches Visum zu sehen: «That's perfect, you can go where you want ...» Was sollen wir davon halten?

Jetzt sind wir auf der Seite der Starken und fühlen uns doch fremd und abgeschnitten. Es ist wie ein Gefühl von Land, das uns unter den Füßen weggezogen wird. Der staubige Weg führt über eine flache Kuppe, vorbei an alten Olivenbäumen und steinigen Äckerchen. Disteln und Kakteen treiben hie und da wie eine Hoffnung gelbe und blaue Blüten hervor. Sie brauchen Stacheln, um zu überleben. Je weiter wir ins amputierte Land vordringen, um so grösser und bedrohlicher zeigen sich die israelischen Siedlungen, die wie gewaltige Zungen von den Höhen talwärts drängen. Lautlos sprechen sie aus, was hier geschieht. Es gibt keine Widerrede.

Schliesslich nähern wir uns den Gewächshäusern von Jayous. Die Gegend ist menschen-

Korrespondenz:
Hansueli Schläpfer
Rohrenstrasse 11
CH-9100 Herisau
Tel. 071 352 44 78
Fax 071 352 42 56

E-Mail: schlaepfer11@bluewin.ch



leer und wirkt gespenstisch. Nach einigem Suchen finden wir in einem Gewächshaus eine Familie, die Gurken erntet. Freundlich heissen sie uns willkommen und lassen uns gerne mit-helfen. Wir brechen die Gurken ab, welche die verlangte Grösse erreicht haben, und legen sie in einen Plastikkübel. Dann werden sie vom Grossvater in Kartonschachteln gepackt. 3 Sche- kel (1 Franken) bekomme er für eine. Wir kön- nen uns nicht vorstellen, wie seine Rechnung aufgeht. Dann kommt das Tomatenhaus an die Reihe. Der Grossvater und seine Enkel zeigen uns, welche Früchte wir ernten sollen: Nicht zu reif und nicht zu klein dürfen sie sein, sonst landen sie auf dem Boden. Es tut weh, so viele kleine, rote Tomaten wegzuerwerfen. Gäbe es keine Verwendung dafür, wo die Leute doch fast nichts haben ausser Arbeitskräfte? Solche Gedanken liegen ihnen fern. Im Treibhaus wird es bald heiss und feucht wie in einer Sauna. Ich bin froh, dass der Grossvater um 11 Uhr die Arbeit für beendet erklärt. Draussen im Schatten eines Zitronenbaumes ist es angenehm kühl. Wir bekommen Tee, der Bauer bietet mir eine Ziga- rette an, seine Schwester bereitet Fleisch für das Mittagessen vor.

Dann erklären wir ihnen, dass wir jetzt zurückkehren müssen. Das verstehen sie nicht. Sie möchten uns als Gäste bewirten, nachdem wir mit ihnen gearbeitet haben. Doch wir blei- ben dabei und verabschieden uns. Freundlich und traurig geben sie uns die Hand. Allen wird bewusst, dass unsere Solidarität mit diesen Menschen enge Grenzen hat. Sie müssen ihr schweres Schicksal alleine weitertragen.

Am Tor warten wir mit den palästinensischen Rückkehrern in der glühenden Mittagshitze, bis die Soldaten im Jeep auffahren. Endlich ist es

soweit, das Tor wird geöffnet. Sogleich rücken die Palästinenser von der ersten Schranke ein Stück weit auf die ungeschützte Fläche vor, zu- vorderst ein würdiger, alter Mann mit einem hageren Esel. «Halt, zurück!» tönt es im Befehls- ton von den diensttuenden Soldaten. Die Palä- stinenser bleiben stehen. Angestaute Wut und Hass kommen hoch und umgeben uns wie ein explosives Gasgemisch. Ein Soldat geht zum Tor, um es wieder zu schliessen. Nach einigem Hin und Her geht ein Palästinenser zur Betonkanzel, wechselt lautstark ein paar Worte mit dem Sol- daten und kehrt zurück. Als kleine Konzession fahren ein Traktor und zwei Eselskarren einige Meter rückwärts Richtung Schranke. Vorne bleibt der alte Mann mit seinem Esel unbeweg- lich stehen, wie um zu zeigen, dass er sich den letzten Rest von Selbstbestimmung nicht neh- men lässt. Schliesslich lenken die Soldaten ein und öffnen das Tor erneut. Ist es die Gegenwart von Ausländern oder die Einsicht der Soldaten, dass dieses groteske Ritual alle Beteiligten ent- würdigt? Auf jeden Fall entspannt das kleine Entgegenkommen die Situation augenblicklich, und alle gelangen ohne Schwierigkeiten auf die andere Seite.

Auf dem steilen und heissen Weg zurück nach Jayous erschrecken uns plötzlich wild galoppie- rende Hufschläge. Wir treten zur Seite. An uns vorbei jagt ein junger Palästinenser auf seinem Pferd den Berg hinauf. Wir ahnen seine Wut und seinen Stolz, der hier jeden Tag verletzt wird. Schliesslich erreichen wir das Dorf, schweiss- gebadet wie nach einem schweren Traum. Wir schauen zurück: Der Zaun ist immer noch da und zerschneidet das Land und die Seele der Men- schen, die hier ihre Heimat haben möchten.

Seither lässt mich der Gedanke nicht mehr los, dass es in unserer Welt noch andere, ähn- liche Zäune gebe. Sie sind nur weniger augen- fällig. Aber auch sie sollen die Starken vor den Schwachen und die Reichen vor den Armen schützen. Einer von ihnen läuft rund um unser Land.

Nachwort

«Each time a person stands up for an idea, or acts to improve the lot of others, or strikes out against injustice, (s)he sends forth a tiny ripple of hope, and crossing each other from a million different centers of energy and daring, those ripples build a current that can sweep down the mightiest walls of oppression and resistance.»

Robert F. Kennedy